

Michael Wolffsohn

Genie und Gewissen

Herbert von Karajan zwischen Musik
und Nationalsozialismus

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2026
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart
Umschlagmotiv: © Hanns Hubmann / bpk (Herbert von Karajan während eines
Gastspiels beim Berliner Deutschlandsender, 1938)
Satz: ZeroSoft, Timișoara
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN (Print): 978-3-451-07317-5
ISBN (EPUB): 978-3-451-84123-1
ISBN (PDF): 978-3-451-84126-2

Inhaltsverzeichnis

Salzburger Ouvertüre: Statt einer biografischen Skizze.....	11
„Glühender Nazi“?	11
Salzburger Erinnerungs-Festspiele	15
Mythen und Irrtümer	21
Pro und Contra Karajan	27
Schuldig?.....	37

Teil I Musik und Politik

NAZifizierung?	43
Unsichere Existenz: Wie Karajan eine Nazi-Karteileiche wurde ..	45
Dreimal Nazi? Von Ulm nach Aachen	54
Einschub: Rotary Aachen	67
Aufstieg und Fall im Dritten Reich: Gewichtete Fakten.....	69
Ein „zweites Wunder Karajan“?	90
Musikprogramm als Gesinnungstest?.....	92
Das „Judenhaus“ – „Villa Schubert“	94
ENTnazifizierung	99
Moralische oder funktionale Entnazifizierung? Neustart in Wien	99
Berlin ruft: Karajan und die Philharmoniker	111
Juden und Judenfreunde – Lackmustest oder scheinkoscheres Alibi?	113
Exkurs: Gazakrieg und Auschwitz als Kainszeichen	115
Rudolf Vedder (1895–1952)	118
Franz Kardinal König (1905–2004)	121
Edwin Fischer (1886–1960).....	121
Christoph von Dohnányi (1929–2025)	122

Anita von Karajan, geborene Gütermann (1917–2015)	122
Otto Schulmann (1902–1989).	123
Michel Schwalbé (1919–2012)	127
Leon Spierer (geboren 1928)	131
Hellmut Stern (1928–2020)	133
Leonard Bernstein(1918–1990)	138
Henry Alter (1918–1999)	143
Ernst Lothar (1890–1974)	150
Ernst Haeusserman (1916–1984).	150
André Mertens (1904–1963)	150
Peter Csobádi (1923–2023)	153
Anne-Sophie Mutter (geboren 1963)	153
Bruno Kreisky (1926–1990)	154
Simon Wiesenthal (1908–2005)	156
Bruno Walter (1876–1962)	158
Isaiah Berlin (1909–1997)	160
Yehudi Menuhin (1916–1999).	161
Alexis Weissenberg (1929–2012)	163
Roberto Paternostro (geboren 1957)	164
Nathan Milstein (1904–1992) und David Oistrach (1908–1974)	164
Leonard Hirsch (1902–1995).	165
Evgeny Kissin (geboren 1971)	166
Mariss Jansons (1943–2019)	167
Gidon Kremer (geboren 1947).	168
Siegfried Salomon (1882–1962).	168
Erich Lessing (1923–2018)	169
Eugene Ormandy (1899–1985).	169
Arthur Rubinstein (1887–1982)	171
Theodor W. Adorno (1903–1969)	172
Heinz Galinski (1919–1992)	173
FREMDnazifizierung	177
Aufregung in Amerika?	177
„Klassenkampf“	179
Die American Federation of Musicians.	180
Das jüdische Establishment	182
Das New York Philharmonic Orchestra	183
Das American Jewish Committee.	186

Eine Stimme der Vernunft	201
Nachdenken, einordnen	209
Die Wiederentdeckung des „Nazis“	211
Der „James Bond der Nazis“?	213
Sowjets oder braunblinde Rote	221
„Heldenplatz“ oder Widerstand der Nachgeborenen	226
Das Salzburger Gutachten	227
Wiens Dilemma	252
Aachen – Karajan bei Kaiser Karl	255

Teil II

Privates als Politisches?

Elmy von Karajan	261
Anita von Karajan.	271
Isabel Karajan	283
Karajans Bücher	289
Rückblick und Ausblick: Geschichte, Ideologie und Transzendenz	293
Anhang	303
Archive	303
Deutschland.	303
Frankreich	304
Israel	304
Österreich	304
USA.	304
Vereinigtes Königreich	305
Zusätzlich	305
Quellen und Literatur	306
Personenregister.	311
Anmerkungen	319
Über den Autor.	361

„Kunst war nie ein Mittel, die Welt zu verändern, aber immer ein Versuch, sie zu überleben.“

Thomas Brasch, ein Verwandter (siehe „Deutschjüdische Glückskinder, Eine Weltgeschichte meiner Familie“)

Ich widme dieses Buch

dem Holocaustüberlebenden und langjährigen Berliner Konzertmeister Karajans

Michel Schwalbé (1919–2012)

sowie

Gisela Tamsen (1922–1995), der Pionierin vorurteilsfreier Karajan-Forschung.

Der von Schwalbé selbst gewählte Text auf seinem Grabstein – „Ein Leben für Musik und Aussöhnung“ – sagt viel nicht nur über ihn und seinen Chef, sondern auch über die Möglichkeit, Brücken über den Abgrund der Geschichte zu bauen.

Salzburger Ouvertüre: Statt einer biografischen Skizze

„Glühender Nazi“?

„Ardent Nazi“. Um diese beiden Wörter aus einem amerikanischen Geheimdienstbericht über Herbert von Karajan, datiert auf den 4. Januar 1946, kreist die Auseinandersetzung um Karajans Rolle in und nach der Ära der „großdeutschen“ NS-Megaverbrecher. War Karajan Nazi? Und was für einer? Formalnazi und als Mitglied der NSDAP nur eine Karteileiche, Gesinnungsnazi oder etwa NS-Täter?

Ohne Wenn und Aber, unumwunden hatte Karajan im Rahmen seiner „Entnazifizierung“ bereits 1946 und danach mehrfach in zahlreichen Interviews eingestanden: Ja, er sei NSDAP-Mitglied gewesen. Damit hielt er den Kampf um sein Ansehen nach dem zwölfjährigen „Tausendjährigen Reich“ für beendet. Er irrte. Noch heute „kämpfen“ Berufs- und Laienhistoriker, Musiker, Musikmanager, Journalisten, Politiker, Stammtischler, Männer in Nadelstreifen, Damen in Abendroben sowie Herr und Frau Jedermann um die „richtige“ politisch-ideologische Einordnung dieses Jahrhundertmusikers.

„Ardent Nazi“, diese beiden Wörter wirken bis über Karajans Tod hinaus, ja, bis heute. Eingeweihte geben sie ungeprüft weiter. Andere sind beeindruckt und dankbar, von Eingeweihten ihrerseits eingeweiht worden zu sein. Manche fühlen sich in ihrer Annahme bestätigt, anderen fällt es schwer, der Behauptung zu glauben.

War Karajan also Nazi, gar ein glühender Nazi? Wir begeben uns auf die Suche nach der „Wahrheit“ im Sinne der Faktizität, doch so und wo möglich, ohne die üblich-eitlen Fußnotenschlachten zu schlagen.

Viel bedeutsamer, weil grundsätzlich stellt sich – nicht nur, aber eben auch – im Zusammenhang mit Karajans Rolle im NS-Reich die *ewige Frage der Kultur und zur Kultur*: Ist Kultur eine Welt für sich oder ist sie unauflösbar mit der politischen Welt verflochten? Ist die Kultur, hier die Musik, *Gegenwelt* zur realen Welt der Verbrecher oder deren *Dienstmagd*?

Jedem Akteur in der realen Welt, besonders in der realen Welt des Verbrechens, stellt sich natürlich die Frage: „Kann ich, darf ich passiv bleiben und meine Passivität mit meinem Gewissen vereinbaren?“ Auch in der Gegenwelt der Ästhetik, hier: der Musik, stellt sich diese Gewissensfrage: „Kann, darf ich mich angesichts der Verbrechen um mich herum in mein ‚Schneckenhaus‘, in die Welt des Schönen und Reinen, einfach zurückziehen? Sehen ja, hören ja, aber nichts sagen, geschweige denn etwas dagegen tun?“

Unter erfreulicheren, demokratisch-marktwirtschaftlichen Vorzeichen stellt sich diese Frage weniger existentiell, doch nicht folgenlos: Ist Kultur Gegenteil oder Teil der Konsumwelt? Auch hierzu gibt es einen Karajan-Bezug, denn der Musiksoziologe Theodor W. Adorno bezeichnete den Starmusiker als „musikalischen Genius des Wirtschaftswunders“. Meistens wird Adorno falsch zitiert, mit „Dirigent des Wirtschaftswunders“. Der klein-feine Unterschied signalisiert Unkenntnis. Weshalb? Die Karajan-Kritiker reduzieren ihn auf seine Funktion als Dirigent. Ein solcher kann ein Feld-Wald-und-Wiesen-Kapellmeister oder leuchtender Stern am Musikhimmel sein. Letzteres hält der Musikexperte Adorno Karajan zugute und kritisiert ihn aus anderen Gründen. Aus welchen Gründen? Hierzu, liebe Leser, werden Sie um Geduld gebeten und auf das Kapitel „ENTnazifizierung“ und darin auf Adorno verwiesen.

Sowohl Stützen als auch Gegner bestehender Systeme beschäftigen sich seit jeher mit jener Urfrage der Kultur: System-Stabilisator oder System-Sprenger? Zur Veranschaulichung ein persönliches Erlebnis: Juli 1967, im überfüllten Audimax der Freien Universität Berlin. Der große alte Mann und Denker der Neuen Linken, der Philosoph Herbert Marcuse, diskutierte mit dem spätstudentischen Einpeitscher Rudi Dutschke (zwölftes Semester Soziologie) über diese weltbewegende Frage: „Wer ist Träger der erhofften antikapitalistischen Revolution?“ Für Dutschke war klar: „Das Proletariat!“ Marcuse schüttelte freundlich lächelnd sein weises und greises Haupt: „Nein, Rudi, du irrst dramatisch. Die Welt der

Ästhetik, die Welt der Kultur ist die wahre revolutionäre Kraft. Sie vor allem ist Gegenwelt zur Realwelt.“

Daraus folgt: Eine nicht nur an der politisch-historischen Oberfläche plätschernde Karajan-Studie muss sowohl die politisch-historische Dimension darstellen und einordnen als auch und nicht zuletzt die Frage erörtern: Lebte und schuf Karajan durch seine Musik (s)eine Gegenwelt oder war seine Kunst Dienstmagd der jeweiligen Politik und Gesellschaft?

Schein und Sein, Schein oder Sein? Ein Urthema der Menschheit. Ein Thema, das auch den Menschen Herbert von Karajan betrifft. Ebenso die Menschen, die sich zu seinen Lebzeiten oder danach mit ihm beschäftigten. Freundlich, feindlich, neugierig. Manche interessiert nur seine meist „genial“ genannte Musikkunst, andere seine „Frauengeschichten“ oder die Fliegerei in seinen Privatflugzeugen, des Meisters Raserei schon 1929 mit dem Harley-Davidson-Motorrad, mit BMW, diversen Mercedes, Porsches (in Serien- und Sonderanfertigung), seine Skikünste, seine Kauzigkeiten oder – unser Thema – der tatsächliche oder vermeintliche, gar (so ein US-Geheimdienstbericht 1946¹) „glühende“ Nazi.

Mit offenen Augen durch seine Geburtsstadt schlendernd begegnet jeder Tourist sowohl dem Karajan'schen Sein und Schein als auch dem seiner Geburtsstadt Salzburg, ja, seines Vaterlandes Österreich. Ich schlenderte einmal mehr am 2. März 2025, nachdem ich Isabel Karajan ausführlich über ihren Vater befragt hatte, durch die (zwischen 1938 und 1945 „großdeutsche“ und nun wieder österreichische) Mozart-Karajan-Stadt. Wegen ihrer „größten Söhne“, Mozart und Karajan, durchweht diese schöne Stadt doch so etwas wie der Duft der großen weiten Kulturwelt.

Weshalb befragte ausgerechnet ich Isabel Karajan über ihren Vater? Weil Isabel und ihre Schwester Arabel, quasi in der Tradition der Historikerikone Ranke, wissen wollen „wie es eigentlich gewesen“. Sie wollen wissen, ob ihr Vater wirklich, wie vielfach behauptet, „Nazi“ war oder nicht. Ein löbliches Ansinnen – das mich eigentlich nichts angeht.

Als West-Berliner bis 1967 und nach 1970 – als 1947 in Israel geborener Sohn und Enkel von deutschstämmigen Holocaustüberlebenden diente ich von 1967 bis 1970 freiwillig in der israelischen Armee – hatte ich Herbert von Karajan oft erlebt. Vor allem in der hinreißenden Philharmonie, die von der Berliner Schnauze „Zirkus Karajani“ genannt

wurde. Meine Eltern pilgerten regelrecht zu ihm. Ihr Philharmoniker-Abo schloss die Konzerte Karajans ein. „Er war zwar Nazi“, sagte meine Mutter immer, „aber erstens nur ein kleines, bedeutungsloses Rädchen und zweitens ist er für mich der weltweit beste Dirigent.“ So die Meinung meiner Mutter, und bekanntlich ist jede Meinung grundgesetzlich geschützt.

Warum habe ich mich – nach der Anfrage der Familie Karajan – entschieden, das Thema „Karajan und der Nationalsozialismus“ zu erforschen? Weil mich seit Jahren diese Frage immer mehr fesselte: *Wie war es möglich, dass so viele hochgebildete und hochkultivierte Menschen – einige auf ihrem Gebiet sogar Genies – Vorläufer, Nachläufer, Mitläufer, Mitmacher oder sogar Mitmörder des nationalsozialistischen Verbrecherregimes wurden? Noch pointierter gefragt: Schließen Genie und Gewissen einander aus, Genie und niedere Gesinnung, Kultur und direkte oder auch nur indirekte Teilhabe an oder Funktionieren in der Barbarei?*

Man denke in diesem Zusammenhang an Emil Nolde, Gottfried Benn oder Gustaf Gründgens. Klaus Mann hatte sich in seinem Roman „Mephisto“ diesem Thema und dem genialen Schauspieler Gründgens gewidmet. István Szabó hat auf Basis dieses eher mediokren Buches (meine Meinung ...) einen großartigen Film produziert. Demselben Thema „Genie und Gewissen“ hat sich Filmkünstler Szabó im Zusammenhang mit Karajans Erzkonkurrenten Wilhelm Furtwängler in „Taking Sides – Der Fall Furtwängler“ zugewandt. Kurzum, „Genie und Gewissen“, dieses Thema interessierte mich zuerst und vor allem. Ergebnisoffen, emotional unbeteiligt. Sowohl bezüglich Herbert von Karajans als auch und erst recht bezüglich Isabels, Arabels oder Mutter Eliette Karajans.

Genug des Autobiografischen, des eigenen Erkenntnisinteresses sowie der Bestimmung des eigenen normativen Standortes. Methodisch zwingend, das Motto einer weltbekannten Tageszeitung umformend aufgreifend: „All the facts and documents that are to be found, quoted and analyzed.“

Salzburger Erinnerungs-Festspiele

In Salzburg stand ich in Max Reinhardts Arbeitszimmer, im Schloss Leopoldskron, das Erzbischof Leopold von Firmian im 18. Jahrhundert erbauen ließ und das – Scheinumkehrung christlich-jüdischer Geschichte – der jüdische (!) Theatermagier Reinhardt 1918 erworben hatte. Am 16. April 1938 wurde es ihm nach dem „Anschluss“ geraubt. „Arisierung“ nannte man das. Bevor das Anwesen, nicht mehr unter schwarz-katholischen, sondern braun-nazistischen Vorzeichen, wieder „judenrein“ wurde, hatte der berühmte Regisseur dort nicht nur „Hof gehalten“ und legendäre Feste gefeiert, sondern auch die von ihm und Hugo von Hofmannsthal gegründeten Salzburger Festspiele vorbereitet und für sie gearbeitet. Einer der Mitarbeiter war Herbert von Karajan. Im Sommer 1933 (also kurz nach seinem vermeintlichen Eintritt in die NSDAP) dirigierte er in der Max-Reinhardt-Inszenierung des „Faust“ die Bühnenmusik. Chamäleon, Opportunist, Gesinnungsnazi, Taktiker?

Als Vater führte Karajan seine Töchter Isabel (geboren 1960) und Arabel (geboren 1964) in den 1970er und 1980er Jahren stolz und gern zur Wirkungsstätte des großen Meisters.² Wie nazistisch, narzisstisch oder narrzistisch mag so ein Vater gewesen sein? Führte der Dirigent (s) eine Variante des Verdi'schen „Maskenballs“ auf?

Herbert-von-Karajan-Platz: Gleich neben dem Großen Festspielhaus. *Der Ort der Festspiele.* Zuerst gab es nur die Sommerfestspiele Max Reinhardts: Jedermann auf dem Domplatz und mehr. Einen Steinwurf entfernt: die Felsenreitschule, die 1948 in eine Opernbühne verwandelt wurde. Wessen Idee? Herbert von Karajans. Aus eins mach zwei, zwei Wie eh und je seit 1920 im Juli und August – sowie seit 1967 zu Ostern. Wessen Idee? Herbert von Karajans. Noch mehr seine Festspiele. Und welches Orchester war in den Jahren seines Wirkens, 1967 bis 1988, für und bei diesen Osterfestspielen (und danach bis 2012) fest gebucht? Seine Berliner Philharmoniker, dessen Chef er von 1955 bis kurz vor seinem Tod im Jahre 1989 war.

Erbaut wurde das Große Festspielhaus zwischen 1956 und 1960. Architekt Clemens Holzmeister. An „seiner Seite brachte auch Herbert von Karajan Anregungen insbesondere zur Konzeption des Theatersaales in das Bauvorhaben ein. Weder Kosten noch Mühen wurden gescheut.“

Stolz klingt der Website-Text der Salzburger Festspiele.³ Eröffnung mit Festakt, versteht sich, am 26. Juli 1960. Dirigent? Na, wer wohl! Von 1956 bis 1960 agierte „HvK“ als Künstlerischer Leiter der Festspiele, blieb auch danach, bis 1988, Mitglied des Direktoriums und inszenierte und dirigierte, solange es seine Gesundheit erlaubte, die ganz besonderen Leckerbissen.

Salzburger Festspiele, egal ob zu Ostern, Pfingsten oder im Sommer: Bist du dort, bist du was. Sehen und gesehen werden. Glamour allemal. Aber mit Substanz, Weltkultur.

Salzburger Festspiele. Ohne zwei Genies undenkbar, unmachbar. Zuerst Max Reinhardt, das österreichisch-jüdische Theatergenie, und dann Herbert von Karajan, der geniale österreichisch-„großdeutsche“ Dirigent. Nazi-Dirigent? Das sei in diesem Buch geprüft.

Eine Gedenktafel der Stadt am Herbert-von-Karajan-Platz. Im Dezember 2022 beschloss der Kulturausschuss des Salzburger Gemeinderates folgenden Text: „Dr. h. c. Herbert von Karajan (1908–1989). In Salzburg geborener Dirigent, Chefdirigent der Berliner Philharmoniker. Er trat 1933 der NSDAP bei und nutzte das NS-Regime für seine Karriere. Künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele 1956–1960 und Gründer der Osterfestspiele 1967.“⁴

Wirklich so klar? Nutzte Karajan „das NS-Regime für seine Karriere“ oder nutzte das NS-Regime Karajan für seine Zwecke? Instrumentalisierte möglicherweise jede Seite die andere für ihre jeweiligen Interessen? Karajan habe das NS-Regime für seine Karriere genutzt – das bedeutet im Klartext: Ohne seine NSDAP-Mitgliedschaft hätte er es nicht so weit gebracht. Noch klarer: Eigentlich konnte er nichts oder wenig. Ist diese ebenso unausgesprochene Behauptung nicht zumindest etwas banausenhaft-hochmütig? Man mag Karajans Person, seine (un?)politische und opportunistisch(?)-angepasste Haltung unterschiedlich bewerten, kann man ihm aber seine musikalische Meisterschaft, manche sagen: Genialität, deswegen absprechen? Begegnen wir hier etwa einer unfreiwilligen Verharmlosung von Nationalsozialismus und Nationalsozialisten in dem Sinne, dass unausgesprochen behauptet wird, jeder Stümper wäre im Hitler-Reich erfolgreich gewesen, wenn er nur Parteigenosse (Pg.) war? Leider beherrschten die Nationalsozialisten ihr mörderisches Gesamtprojekt nahezu perfekt. Tragischerweise schließen Unmoralität und Funktio-

nalität einander nicht aus. Man musste kein Stümper sein, um Nazi zu werden. Das bedeutet bezogen auf den Karajan-Gedenktafel-Text: Unfreiwillig (!) haben die Salzburger Verantwortlichen das NS-Verbrecherregime verharmlost.

Kritisch und gegenwartsbezogen gefragt: Nutzte – und nutzt bis heute – nicht die Stadt Salzburg ihrerseits den nach Mozart berühmtesten Sohn der Stadt für ihr kulturelles Flair? Ist es nicht ein wenig selbstgerecht, nur dem anderen zu unterstellen, er nutze jemanden oder etwas für sich, wenn man selbst ähnlich handelt? Kritik ja, Selbstkritik nein? Ist es nicht etwas selbstgerecht, nur den Vorfahren zu unterstellen, sie wären Opportunisten oder Zeitgeist-Mitläufer gewesen, wenn man selbst, freilich unter veränderten politischen Vorzeichen, sich ebenfalls dem Zeitgeist anschließt? Diese nur scheinkeizerische Frage drängt sich auf. Von früheren Salzburg-Besuchen weiß ich, dass auf der Gedenktafel am Herbert-von-Karajan-Platz ein anderer Text zu lesen war: „In Salzburg geborener Dirigent. Chefdirigent der Berliner Philharmoniker, künstlerischer Leiter der Salzburger Festspiele und Gründer der Osterfestspiele. Er begann seine Karriere im NS-Deutschland.“

Auch mit diesem Text wollten die Salzburger Verantwortlichen alles richtig, vor allem ausgewogen gestalten. Nach den Verdiensten wurde das wirklich (!) Unerfreuliche nicht verschwiegen: die NS-Mitgliedschaft. Leider stimmt jedoch die Aussage nur halb. Ja, Karajan „begann seine Karriere“ in Deutschland, aber, nein, nicht im nationalsozialistischen, sondern in Weimar-Deutschland, nämlich 1929 am Ulmer Stadttheater. Nebenbei: Jener Satz war auch grammatikalisch falsch. Richtig wäre „in NS-Deutschland“, weil sich das „in“ auf Deutschland bezog. Wollte man den Akzent der Aussage auf das Nationalsozialistische des damaligen deutschen Staates setzen, hätte es heißen müssen: „... im nationalsozialistischen Deutschland“.

Boshafte Zungen würden sagen: „Das ist eben Österreich. Einst bezeichnete man sich als erstes Opfer Hitler-Deutschlands, und erst lange danach beschäftigte man sich – widerwillig – mit der Anschluss-Begeisterung der Vorfahren.“ Den „Persilschein“ als erstes Hitler-Opfer stellten Österreich am 1. November 1943 in der Moskauer Deklaration die USA, die Sowjetunion und Großbritannien aus. Es sei das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer gefallen sei. Teil zwei

derselben Erklärung verdrängten die vielen, ab 1945 besiegt-befreiten, Österreicher nicht selten: Darin hieß es, dass Österreich als Kriegspartner Hitlers Verantwortung trage, der es nicht entinnen könne. Aber in der Geschichtspolitik ist es wie mit der Speisekarte im Gasthaus. Man wählt aus, was man mag. Mich erinnert diese Salzburger Realsatire an einen Gymnasiallehrer der 1960er Jahre. Von Beamten auf Lebenszeit war im Unterricht die Rede. Der Lehrer: „Ich war bisher dreimal Beamter auf Lebenszeit. Einmal in der späten Weimarer Republik, dann unter Hitler und jetzt als bundesdeutsch-westberliner Beamter. Ich frage mich, wessen Lebenszeit jeweils gemeint war.“ Harren wir also geduldig des nächsten amtlichen Salzburger Karajan-Textes.

Ja, aus heutiger Sicht wurde Salzburg, wie ganz Österreich, vom NS-Terror befreit. Wie Deutschland hatte es sich jedoch nicht selbst befreit. Groß- und Kleindeutschland wurden (den Alliierten sei Dank) im Zweiten, von Deutschland begonnenen, Weltkrieg besiegt. Befreit fühlten sich die meisten besiegten Österreicher und Deutschen, wenn überhaupt, erst viel später und die meisten ihrer Nachfahren ohnehin. Zu Recht. Dasselbe, zu unterschiedlichen Zeiten begutachtet, ist oft eben nicht dasselbe, sondern etwas ganz anderes.

Erst der Beginn der „Waldheim-Affäre“ leitete ab 1986 eine breite, selbstkritische Debatte über Schuld und Mitschuld von Österreich und Österreichern ein. Die, sagen wir, noch heute, auch in Karajans Salzburg und dort sowie in Österreich über Karajan erkennbare stilistische Unsicherheit der Vergangenheitsbewältigung mag auf die späte Besinnung der damals dominanten kollektiven und individuellen Gesinnung zurückzuführen sein. Neidisch belustigt liebten es „die“ Deutschen, sich mit diesem Kalauer über die „Ösis“ lustig zu machen: Ihnen sei es gelungen, der Welt einzureden, Hitler wäre Deutscher und Beethoven Österreicher gewesen.

Wie geschichtsethisch tugendhaft und einfühlsam antinazistisch ist die Stadt Salzburg wirklich, wenn sie einerseits Karajan als Nutznießer der Nazis dar- und bloßstellt und andererseits zuließ, dass Wolfgang Porsche im Jahre 2020 das ehemalige Wohn-„Haus“ des österreichisch-jüdischen Dichters Stefan Zweig, das Paschinger Schlössl auf dem Kapuzinerberg, kaufte und für den lächerlichen Preis von 40.000 Euro die Genehmigung

der Stadt erhielt, einen unterirdischen Zufahrtstunnel von der Stadt auf seine Anhöhe bauen zu lassen? Wolfgang Porsche ist der Sohn Ferry Porsches, Mitentwickler von Hitlers KdF („Kraft durch Freude“)-Volkswagen, großer NS-Profiteur, ab 1941 SS-Untersturmführer ... „Volkswagen“ und Zwangsarbeiter, Produktion für Wehrmacht und SS – keine Frage, Vaters Schuld ist nicht Sohnes Schuld. Aber ein Ferry-Porsche-Sohn im einstigen Wohnhaus des emigrierten Juden Stefan Zweig? Fingerspitzengefühl? In diesem Zusammenhang ist es zumindest kess bis mutig, wenn das amtliche Salzburg auf einer städtischen Plakette verklausuliert und dennoch klar behauptet, der Jahrhundert-Dirigent Karajan hätte seine Weltkarriere den Nazis zu verdanken.

Unweit der eher distanziert bis ablehnend formulierten Karajan-Gedenktafel ein Plakat: „Am 4. Mai 2025 jährt sich die Befreiung Salzburgs vom NS-Terror zum 80. Mal.“ Die Bürger werden aufgefordert, „alle 517 Stolpersteine in der Stadt Salzburg anlässlich dieses Jahrestages zu reinigen“. Eine wahrlich schöne, weil aktive und nicht versteint-verbale Erinnerungsgeste, würde sie mich nicht an den hinreißend klugen und bösen Carl-Merz-und-Helmut-Qualtinger-Monolog „Der Herr Karl“ erinnern. Dieser „Feinkostmagazineur“ Herr Karl war zuerst Sozialist, dann Christsozialer und seit dem „Anschluss“ vom März 1938 Nazi durch und durch. Den Herrn Levi ließ Herr Karl mit der Zahnbürste den Gehsteig putzen – wie einst die großdeutschen Herren die Wiener Juden. „Reibpartie“ hieß das im damaligen Politjargon in „Felix Austria“. Viele Wiener standen dabei und glückten vor Vergnügen, während „ihre“ Juden das Trottoir bürsteten. Das (wie der Künstler wuchtige) „Mahnmal gegen Krieg und Faschismus“ des österreichischen Bildhauers Alfred Hrdlicka am Wiener Albertinaplatz (heute Helmut-Zilk-Platz) erinnert daran. Enthüllt wurde es im November 1988, 60 Jahre nach der „Reibpartie“ vom März 1938. So edel und antinazistisch die Gesinnung des Aufrufs, ob die Reinigungsaktion 2025 das passende geschichtsethische und -ästhetische Kontrastprogramm zu den „Reibpartien“ war, darf zumindest bezweifelt werden. Sieht Pietät oder Stilsicherheit nicht doch anders aus?

Noch zu nennende schein- oder seins-fortschrittliche Österreicher verdammen Karajan als Nazi und verehren zugleich den sozialdemokratischen, formaljüdischen Ex-Kanzler Bruno Kreisky als Ikone. Denselben

Kreisky, der den ehemaligen FPÖ-Obmann Friedrich Peter ab 1970 aus koalitions-, sprich: machtpolitischen Motiven koscher stempelte, obwohl dieser als Obersturmführer der Waffen-SS an Kriegsverbrechen an der Ostfront beteiligt gewesen war.

In Salzburg gibt es (noch?) keine nach Bruno Kreisky benannte Straße, Allee oder einen Platz. Natürlich ist das lokalpolitisch bedingt, sprich: gewollt. Überraschend, denn es amtierten nach Kreiskys Tod durchaus Bürgermeister seiner sozialdemokratischen SPÖ, und auch der 2024 gewählte Bernhard Auinger gehört zur SPÖ. Ebenfalls lokalpolitisch bedingt gibt es im traditionell „Roten Wien“ den Bruno-Kreisky-Platz. Dort die Nummer 1: das „Austria Center Vienna“, Österreichs größtes Tagungsgebäude. Gleich daneben die „UNO-City“. Repräsentativ. Nicht weniger, doch anders (noch?) der Herbert-von-Karajan-Platz, direkt an der Wiener Staatsoper. Wie in Salzburg am Festspielhaus ist auch in Wien der Karajan-Platz historisch-geografisch absolut überzeugend gewählt, eben an der Staatsoper.

In Salzburg, zeitweise in Wien, (noch?) nicht in Berlin setzten sich engagierte Bürger, echte Citoyens, dafür ein, den jeweiligen Karajan-Platz umzubenennen. In Berlin geht man, pilgern manche regelrecht, in die grandiose, 1963 eingeweihte Philharmonie des genialen Architekten Hans Scharoun in der Herbert-von-Karajan-Straße 1. Ohne die Intervention von HvK wäre Scharouns Entwurf nicht verwirklicht worden. Wer dirigiert das Eröffnungskonzert im Zirkus Karajani? Und das Programm? Na, was wohl in der damals ehemaligen Reichshauptstadt und dann Frontstadt West-Berlin? Natürlich, Beethovens Neunte mit Schillers Schlusschor-Worten „Alle Menschen werden Brüder“. Eine wunderschöne Illusion, auch bezüglich Karajans.

Umbenennen, warum? Die Begründung, in Anlehnung an den Text der Salzburger Gedenktafel: Weil Karajan Nazi gewesen sei. Man machte es sich nicht leicht. Fachliteratur und eigene Dokumente wurden durchkämmt. In der Mozart-und-Karajan-Stadt Salzburg gibt es dazu eine eigenständige, sorgfältige, ernsthafte und tugendhafte Studie. Ergebnis: Daumen runter. Umbenennen! Später mehr dazu.